

Lob der sächsischen Ingenieurskunst – oder war da noch was?

Eine Polemik zum Festakt 20 Jahre sächsische Fachhochschulen

von Armin Wöhrle

Neun Reden an einem Stück von insgesamt drei Stunden Dauer. Das ist schon ein gewaltiges Pensum, das den Zuhörenden passiv hinzunehmen zugemutet wurde. Jeder in der Lehre oder im Tagungsgeschehen Geübte weiß, dass spätestens nach 90 Minuten eine Pause angebracht wäre. Und die hätte man ohne Not machen können. Und alle Beteiligten waren in der Lehre und im Tagungsgeschehen Geübte. Warum also dieses Konzept?

Es hätte ja schon stutzig machen müssen, dass in den Räumlichkeiten von BMW in Leipzig gefeiert wurde und der Leiter des BMW-Werkes gleich nach der Staatsministerin (der einzigen Nichtingenieurin am Pult) reden durfte. Danach ging es aber erst richtig zur Sache. Die Festveranstaltung am Tag der Hochschulen für Angewandte Wissenschaften wurde zur Feier für die sächsische Ingenieurskunst. Als Veranstaltung für sich, in der die Ingenieure sich selbst feiern, hätte es ja eine spannende Sache sein können, aber als Festveranstaltung zum zwanzigjährigen Gründungsjubiläum sächsischer Fachhochschulen? Warum dieses Programm?

Warum mussten die Vertreter der anderen Hälfte der Fakultäten an sächsischen Hochschulen für Angewandte Wissenschaften die Ingenieurskunst mitfeiern? Hat sich seit der Gründung der Fachhochschulen in Sachsen wirklich nichts verändert?

Damals war es eindeutiges Bestreben, eine Reihe der Technischen Hochschulen in Sachsen dadurch zu retten, dass sie zu Fachhochschulen umdefiniert wurden. Dazu mussten weitere Fachbereiche (heute Fakultäten) hinzugenommen werden, damit sie als Fachhochschulen überlebensfähig waren, d.h. die nötigen Studierendenzahlen zusammenbrachten. Die Fakultäten für Wirtschaft, Soziale Arbeit, Medien usw. retteten also die technischen Fakultäten in ihrem Weiterbestand. Und 20 Jahre danach kann konstatiert werden, dass diese Strategie aufgegangen ist. Die technischen Fakultäten feierten also ihre gelungene Strategie. Lediglich ihrem verletzten Stolz gaben sie noch in einzelnen Reden Raum. Sie mussten damals das eigene Promotionsrecht aufgeben und sie werden von manchen Universitäten als zweitrangige wissenschaftliche Einrichtungen angesehen. Diese Baustelle ist also noch zu Ende zu bringen. Mit Exzellenzinitiativen und entsprechenden Forschungsergebnissen soll die letzte Bastion genommen und die Gleichwertigkeit wieder hergestellt werden. Hier muss die Politik noch ein Stück mehr Gerechtigkeit herstellen.

Was ist nun aber mit den nicht-technischen Fakultäten? Mit dieser Festveranstaltung, in der sie nicht vorkamen, wurden sie vorgeführt die zweitrangigen Erfüllungsgehilfen für die Strategie der Ingenieure. Sie haben zwischenzeitlich als nützliche Idioten ihren Dienst getan, den stabilen Sockel bereitet, damit sich die Ingenieurskunst nun weiter profilieren und die Gleichrangigkeit mit den Universitäten anstreben kann.

Kann es sein, dass die Veranstalter so wenig Reflexionsvermögen mitbringen, dass sie die Wirkung einer solchen Veranstaltung auf die vielen nicht-technischen Fakultäten nicht realisieren? Glauben sie tatsächlich, dass diese es hinnehmen, wenn ihre Arbeit beim Aufbau der Fachhochschulen

überhaupt nicht gewürdigt wird? Den ausgewählten Vortragenden kann dafür, dass sie ausgewählt wurden, kein Vorwurf gemacht werden, aber die Veranstalter hätten sich hinsichtlich des Konzepts nochmal rückversichern müssen. Nun lief folgendes ab: Nicht nur, dass sich einzelne Vortragende in ihren Forschungsdetails und die limitierte Vortragszeit aus den Augen verloren und damit die Zuhörenden zusätzlich zu dem, jeglichen lernpsychologischen Erkenntnisse zuwiderlaufenden Vortragsmaraton von 3 Stunden physisch und psychisch unnötig belasteten, sondern auch mit den Inhalten wurde eine Ignoranz, ja Arroganz transportiert. Wie hätten sich die Anwesenden aus den technischen Fakultäten gefühlt, wenn Vertreterinnen aus Fakultäten der Sozialen Arbeit in einer Abfolge von acht Vorträgen die Bedeutung der Forschung und Entwicklung in der Sozialen Arbeit in den letzten 20 Jahren als Alleinstellungsmerkmal für das Überleben der sächsischen Fachhochschulen gefeiert hätten? Aber keine Sorge, die Vertreterinnen der Sozialen Arbeit hätten schon bei der Konzeption der Veranstaltung gemerkt, dass da etwas schief angelegt worden wäre.

Als Sozialwissenschaftler fragt man sich natürlich, wie das sein kann, dass Ingenieure ihre Bedeutung im Rahmen der Hochschulentwicklung so überschätzen. Kann es damit zusammenhängen, dass sie die Verschiebungen in der Bedeutung der Wirtschaftssektoren nicht wahrnehmen oder nicht wahrnehmen wollen, weil dies für sie kränkend sein könnte?

Die nachfolgenden Grafiken können die Entwicklungen nur grob andeuten:

Wirtschaftsbereich	1882 ¹	1925 ¹	1950 ²	1970 ³	2004 ⁴
primärer Sektor	43,4	30,5	22,1	9,1	2,3
sekundärer Sektor	33,7	41,4	44,7	49,4	30,8
tertiärer Sektor	22,8	28,1	33,2	41,5	66,9
davon:					
distributive Dienstleistungen (I)		11,9	15,7	17,9	23,5
Produzentendienstleistungen (II)		2,1	2,5	4,5	8,5
soziale Dienstleistungen (III)		6,0	11,1	15,7	24
personenbezogene Dienstleistungen (IV)		7,7	6,9	6,1	8,9

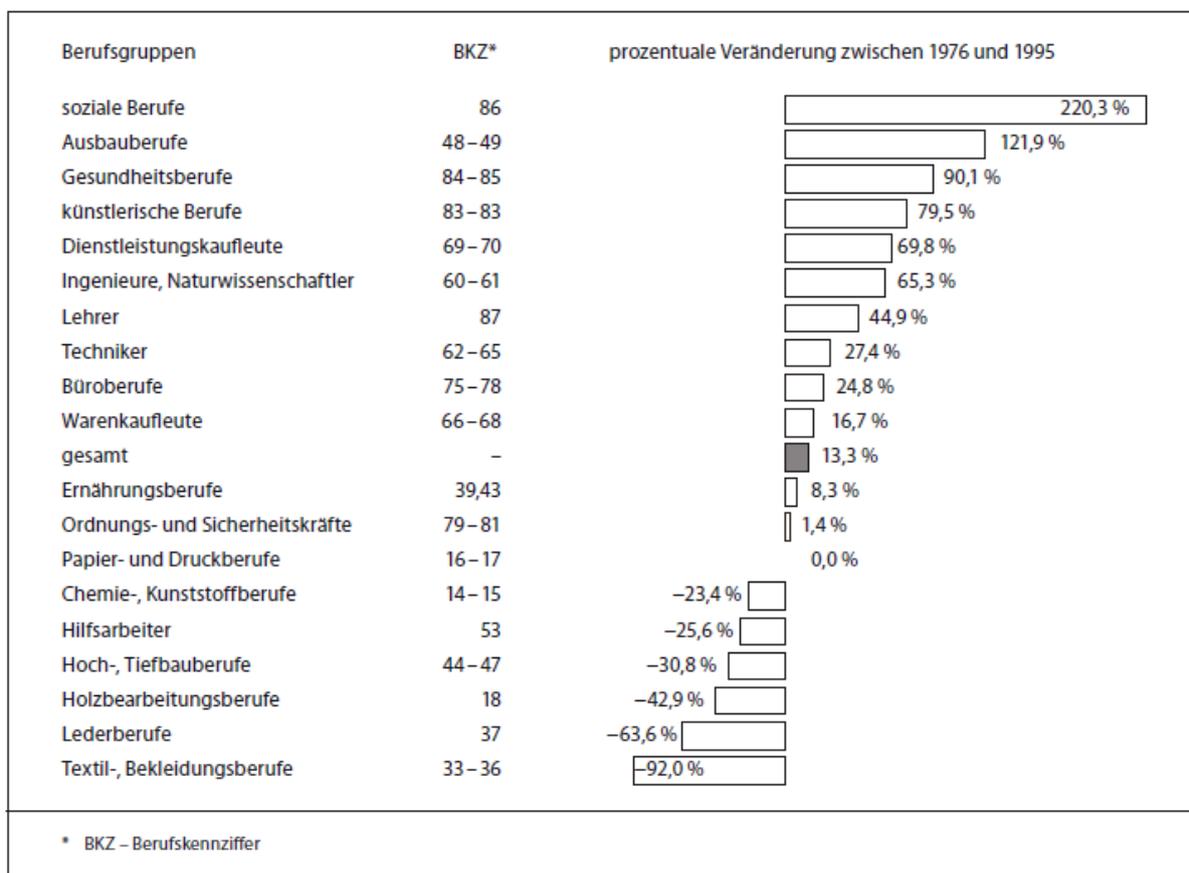
Erwerbstätige nach Wirtschaftsbereichen im Vergleich 1882 bis 2004 in Deutschland (Opielka 2008, 71)¹

Der Dienstleistungssektor hat sich zwischenzeitlich in Deutschland hinsichtlich seiner volkswirtschaftlichen Bedeutung an die Spitze vorgearbeitet, in dem er

¹ Für Zeile 1-3: Statistisches Bundesamt 2006, S. 92 -Anmerkungen: 1 = Ergebnisse der Berufszählung im Reichsgebiet - Erwerbspersonen, 2 = Ergebnisse der Berufszählung im früheren Bundesgebiet, 3 = Ergebnisse des Mikrozensus April 1970 im früheren Bundesgebiet, 4 = Ergebnisse des Mikrozensus März 2004 in Deutschland. Für Zeile 4 -7: Castells 2003, Bd. 1, S. 326f., für 1925-1950 aus Singelmann 1978, für 1970 nach Mikrozensus, Statistisches Bundesamt, jeweils nur für Deutsches Reich bzw. Westdeutschland; für 2004 für Deutschland (nur für 2002 verfügbar), nach Europäische Kommission 2004, S. 37. -Anmerkungen: Zu (I) gehören Transport, Kommunikation, Groß- und Einzelhandel, zu (II) v. a. Banken, Versicherungen, Immobilien, Juristische Dienstleistungen, zu (III) Gesundheitsdienste, Erziehung/Bildung, Wohlfahrt, religiöse Dienste, gemeinnützige Organisationen, Postdienst, Staatliche Verwaltung (einschl. Polizei, Militär), zu (IV) v. a. Hausangestellte, Hotels, Restaurants, Wäscherei, Unterhaltung -Die Angaben in Stat. Bundesamt 2006 weichen geringfügig von den Angaben für den tertiären Sektor bei Castells und Europäischer Kommission ab. Die Zeilen 4-7 ergeben deshalb nicht die Aggregate in Zeile 3 (tertiärer Sektor).

- 2009 rund 73 Prozent der gesamtwirtschaftlichen Wertschöpfung generierte (1991 noch 62 Prozent),
- 73 Prozent aller Erwerbstätigen in 2009 beschäftigte (1991 noch 59 Prozent),
- 77 Prozent aller steuerpflichtigen Unternehmen in 2008 umfasste (absolut rund 2,4 Millionen Unternehmen),
- 2008 mehr als die Hälfte (54 Prozent) aller steuerpflichtigen Umsätze erbrachte
- und auch für die Zukunft als Wirtschaftsmotor angesehen wird (BMW 2012)

Für eine Einrichtung wie eine Hochschule, die Fachkräfte in Zeiten des Fachkräftemangels ausbildet, dürfte auch die folgende Grafik hinsichtlich der Veränderungsrate bei der Beschäftigung in ausgewählten Berufsgruppen im Zeitraum 1976 bis 1995 (Rauschenbach/Schilling 1997, S. 24) interessant sein:



Da in dieser kleinen Polemik keine umfassende Entwicklungsdynamik aufgezeigt und auch nicht auf alle Bereiche eingegangen werden kann, für die Fakultäten an Hochschulen der Angewandten Wissenschaften ausbilden, soll hier die Sozialwirtschaft herausgegriffen werden. Und, niemand aus den eigenen Reihen, sondern die Deutsche Bank bemerkt zu einem Ausschnitt der Sozialwirtschaft, nämlich nur zu den Wohlfahrtsverbänden:

„Die Freie Wohlfahrtspflege stellt die größten Arbeitgeber in Deutschland und ist in zukunftsrelevanten Märkten aktiv. Insgesamt beschäftigte sie 2008 1,54 Mio. Menschen. Seit 1970 hat sich die Beschäftigung in etwa vervierfacht. Dennoch wird diese Institution im aktuellen Wirtschaftsleben kaum wahrgenommen“ (Deutsche Bank, 2010, S. 1).

Die größten Arbeitgeber Deutschlands sind in der Sozialwirtschaft verortet. Die Caritas hat mehr als eine halbe Million Beschäftigten und die Diakonie folgt mit nahezu einer halben Million nach. Die Recherche der Deutschen Bank ergibt ferner, dass 2008 die Freien Wohlfahrtsverbände 102.000 Einrichtungen betrieben und einen Umsatz von rund 38 Milliarden Euro erwirtschafteten, wobei nicht alle Sektoren berücksichtigt wurden, in denen sie tätig sind. Hier ergänzt ein Artikel aus dem „Stern“ in seiner Ausgabe vom 17. 02. 2011: Hier wird von 2 Millionen Beschäftigten ausgegangen und von einem Wachstum, das *„siebenmal schneller wie der Rest der Volkswirtschaft“ voranschreitet* (Stern 8/2011, S. 92). Weiter heißt es in dem Artikel: *„Die Dimensionen der deutschen Hilfslandschaft sind wahrhaft gigantisch: Allein die großen Wohlfahrtsverbände bieten ihre Dienste in über 100.000 ‚Einrichtungen‘ an, so werden die Niederlassungen der Sozialunternehmen genannt. Man findet sie in jedem Ort, in jedem Stadtviertel, in jeder Fußgängerzone. Sie helfen Arbeitslosen, Einwanderern, Obdachlosen, Pflegebedürftigen, Behinderten, Problemfamilien und ihren Kindern, Drogenabhängigen oder vom Leben Überforderten. 95 Prozent der Menschen sind mindestens einmal im Leben ‚Kunden‘ der Wohlfahrtsverbände“* (ebenda, S. 94).

Auch für Sachsen zeigen Untersuchungen, dass mehr Menschen in der Sozialwirtschaft (146.586) arbeiten als im Bau- (99.119) und Gastgewerbe (42.734) zusammen (Gutachten Sozialwirtschaft Sachsen).

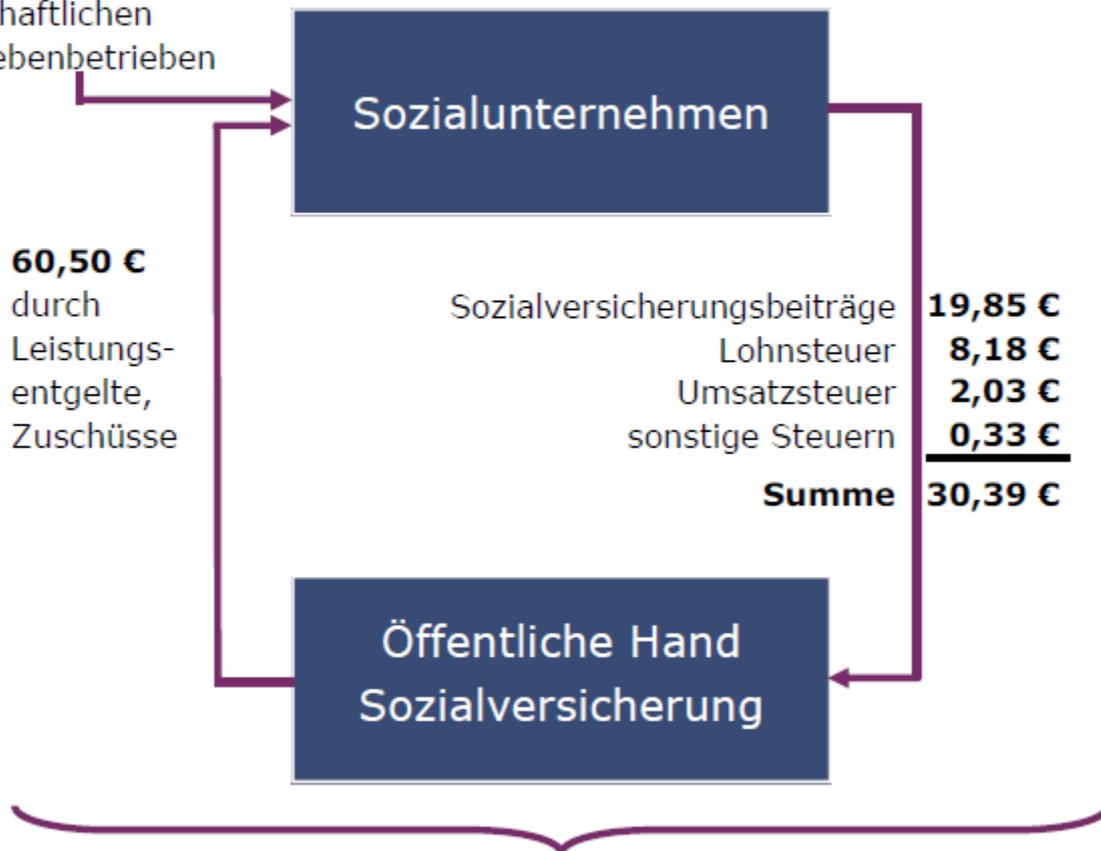
Wenn also die Technik in einem solchen Maße in den Vordergrund gestellt wird, so drängt sich doch der Verdacht auf, dass von einem veralteten Denken ausgegangen wird, das annimmt, Werte würden nur mit der Produktion technischer Produkte geschaffen. Danach würde der Staat über Steuern und Abgaben Etats bilden können, mit denen er wiederum soziale Leistungen bereitstellen könnte und in den Sektoren Soziales, Gesundheit, Bildung, Wissenschaft und Kultur würden nun wiederum diese Werte „verbraucht“.

Bei dieser veralteten Betrachtungsweise sollten die technischen Fakultäten allerdings berücksichtigen, dass sie nicht zu den produktiven, sondern zu den reproduktiven gehören, denn sie fallen in erster Linie in die Kategorie, dass sie Fachkräfte ausbilden und nur in einem beschränkten Maße auch in die Kategorie, die der Produktion zuarbeitet, sie allerdings nicht ist.

Neuere betriebswirtschaftliche Ansätze, die sich mit dem Social Return on Investment (S-ROI) beschäftigen stellen allerdings die verstaubte Sichtweise der Einteilung in Produktions- und Reproduktionssektoren infrage, in dem sie feststellen, dass auch der Reproduktionsbereich fiskalische Werte schafft. Oder führen ca. 2 Millionen Beschäftigte in der Sozialwirtschaft vielleicht keine Steuern ab? Aber es geht auch differenzierter. Z.B. stellen Hans-Joachim Puch und Klaus Schellberg für Bayern fest, dass die öffentliche Hand mit ca. 30 € in der Sozialwirtschaft 100 € bewegt (Puch/Schellberg 2010):

Von **100 €** die ein Sozialunternehmen erwirtschaftet kommen

39,50 € von
Selbstzahlern,
Spenden, Eigen-
mittel und wirt-
schaftlichen
Nebenbetrieben



Die Transfers durch das Sozialunternehmen und ihre Beschäftigten an die öffentliche Hand und die Sozialversicherung betragen 50 Prozent der Leistungsentgelte und Zuschüsse. Die sozialen Wirkungen sind dabei noch gar nicht berücksichtigt.

Kommen wir zum Ausgangspunkt einer Festveranstaltung zurück, in der die Ingenieurskunst mittels Exzellenzinitiativen vortragenden Ingenieuren unter der Schirmherrschaft der Landesregierung und des Wissenschaftsministeriums gefeiert und eine Strategie bejubelt wurde, in der andere Wissenschaftsdisziplinen zu Handlangern degradiert wurden.

Dieses hier entworfene Bild markierte eine etwas verstaubte und ziemlich schräge Vorstellung von gesellschaftlicher Bedeutung anwendungsorientierter Forschung und Wissenschaft sowie Bedeutung der Fachhochschulen für die Ausbildung von wichtigen Fachkräften für die Gesellschaft. Es wurde nicht zum Ausdruck gebracht und vermutlich durch das Profilierungsbestreben im Blick auf die zukünftigen Zielvereinbarungen völlig

übersehen, dass Gesellschaft ein ziemlich komplexes Gebilde ist und Hochschulen eigentlich für die gesamte Gesellschaft ausbilden und Forschen sollten.

Konnten die alten Griechen in ihren Stadtstaaten Gesellschaft noch als „Ganzes Haus“ denken, was die Verteidigung, die Versorgung mit Lebensmitteln, die handwerkliche Produktion wie die Erziehung und Ausbildung der nachwachsenden Generationen und die Versorgung der Alten umfasste, so hat sich das zwischenzeitlich so ausdifferenziert, dass wir nur noch auf Ausschnitte schauen.

Wenn wir nur auf den Ausschnitt der Technik schauen, so bekommen wir auch in Sachsen kein „Ganzes Haus“ mehr zusammen, die Sozialprobleme werden wachsen, die Jugendlichen werden nach rechts abdriften, für die Versorgung der Alten werden die Fachkräfte fehlen usw. Und wenn wir in den sächsischen Hochschulen nur auf die Förderung der Exzellenz der technischen Forschung schauen, werden wir Ärger im eigenen Haus bekommen. Die nicht-technischen Fakultäten lassen sich nicht zu nützlichen Idioten degradieren, die nötige Studierendenzahlen heranschaffen und sich dann aber in die zweite Reihe stellen, wie wenn sie bei der Forschung nichts zu bieten hätten.

Irgendwas ist schiefgelaufen bei dieser Festveranstaltung. Sie vermittelte ein einseitiges Zerrbild einer gar nicht so einseitig aufgestellten Hochschullandschaft. Sollte dieses Zerrbild nun aber das Spiegelbild der Hochschulentwicklungsplanung in Sachsen gewesen sein, so kann dies ein Auftakt für massive Auseinandersetzungen zwischen Disziplinen und Fakultäten und mit dem Wissenschaftsministerium gewesen sein.

Verwendete Literatur:

BMWi 2012 =

<http://www.bmwi.de/BMWi/Navigation/Wirtschaft/dienstleistungswirtschaft,did=239886.html>

Gutachten Sozialwirtschaft Sachsen 2011 =

Gesundheitsökonomisches Zentrum der TU Chemnitz: Gutachten zur Sozialwirtschaft in Sachsen unter Berücksichtigung der Freien Wohlfahrtspflege im Auftrag der Liga der Freien Wohlfahrt Sachsen

Opielka, M. (2008): Sozialpolitik. Grundlagen und vergleichende Perspektiven, 2. Aufl., Rowohlt: Reinbek

Rauschenbach, T./Schilling, M. (1997): Das Ende der Fachlichkeit? Soziale Berufe und die Personalstruktur der Kinder- und Jugendhilfe im vereinten Deutschland. In: neue praxis 1/1997. S. 22 ff.

Puch, H.J./ Schellberg, K. (2010): Sozialwirtschaft Bayern. Umfang und wirtschaftliche Bedeutung, Nürnberg